

Mit der Bitte um Veröffentlichung angeboten von
Bernhard Schulz Ludwig-Bäte-Str.4 4500 Osnabrück
Postscheckkonto Hannover 170 - 344 - 304

(2)

Ein Kind vom Lande / Erzählung von Bernhard Schulz

Wenn sie nach dem Namen gefragt wurde, sagte sie: Ich heiße Maria, aber von Anfang an wurde sie von uns allen Mariechen genannt. Vielleicht war der Grund der, daß sie klein und hilflos war und den Eindruck erweckte, schüchtern zu sein. Solange sie bei meinen Eltern in Stellung war, und das dauerte vierzehn Jahre bis zur Hochzeit, war sie jedenfalls das Mariechen.

In den dreißiger Jahren wurde es nicht als Schande angesehen, bei Familien mit sechs oder acht Kindern in Stellung zu sein, der Herrschaft die Schuhe zu putzen, die Wäsche aufzuhängen und Zentner von Kartoffeln zu schälen. Ich glaube sogar, daß Mariechen vierzehn Jahre lang glücklich gewesen ist.

Wenn meine Mutter im Kränzchen der Damen, mit denen sie verkehrte, Mariechen erwähnte, dann sagte sie stets "das Mädchen". Das Mädchen bringt die Kinder zu Bett. Das Mädchen deckt den Tisch fürs Abendbrot. Das Mädchen sperrt die Hühner ein. Mariechen war das Mädchen für alles, für die Kinder, für die Mahlzeiten und für die Hühner. Die Gattin des Apothekers nannte ihr Mädchen "meine Hilfe", aber die Gattin des Apothekers war dem Kränzchen immer ein paar Meter voraus, das wußte man.

Mariechen wurde am Tag nach der Entlassung aus der Volksschule in Dienst genommen. Sie war vierzehn Jahre alt, sah unterernährt aus und fürchtete sich vor Mäusen. Ich als der älteste Sohn im Haus mußte Mariechen mit einem Handkarren von Zuhause abholen. Auf dem Handkarren stand ein riesiger aus Weidenruten geflochtener Korb, der mit einer Eisenstange und einem gewaltigen Schloß gegen Einbrecher gesichert war. Unterwegs hielt Mariechen die ganze Zeit über ihre Hand auf dem Deckel des Korbes, als enthielte er Gott weiß welche Kostbarkeiten, aber ihr einziger Besitz war vorerst nur das Gesang- und Gebetbuch. "Ein guter Anfang", sagte Mutter.

Der Korb war dazu bestimmt, alle im Lauf der Dienstjahre anfallenden Geschenke zu horten. Bei allen Gaben, ob sie nun zum Geburtstag, am Heiligen Abend oder schlicht aus Dankbarkeit gereicht wurden, hatte der Spender an den künftigen Ehestand der Dienstmagd zu denken. Erwünscht waren in der Hauptsache Bettwäsche und Küchengeschirr.

Zum Dienstantritt schenkte meine Mutter ihr einen Wecker mit Leuchtziffern und zwei Glocken, die ein ohrenbetäubendes Gerassel veranstalteten. Der Wecker tobte jeden Morgen um fünf Uhr los, im Winter so erbarmungslos wie im Sommer. Mariechen mußte die Öfen anheizen, das Frühstück vorbereiten und die Kleider für die Kinder zurechtlegen.

Mariechen schlief in einer Dachkammer mit weißgetünchten schrägen Wänden. Es gab da ein Bett, ein eisernes Gestell mit Waschschüssel und einen Stuhl. An die Wand hinter dem Weidenkorb heftete Mariechen die Postkarten, die ihr von verschiedenen Seiten zugeschickt wurden. Meine Mutter betrachtete diese puddinghaft kolorierten Karten, die fast immer ein engumschlungenes Paar darstellten, mit wachsendem Unbehagen; denn sie standen in unmittelbarem Zusammenhang mit der Frage, wie lange Mariechen unserer Familie treu bleiben würde.

"Oh, oh", seufzte Mutter, "ich seh's wohl. Liebe, das ist der Lauf der Welt."

Und Vater raunzte: "Na und?"

Mariechen war unentbehrlich geworden und dank der guten Kost auch kräftiger. Mariechen besorgte das Haus und den Garten. Mariechen lief zum Schuster und zum Schneider, zur Fischfrau und zum Gemüsehändler, zum Bäcker und zum Schlachter. Sie stopfte Strümpfe und nähte Knöpfe an. Sie holte dem Vater das Bier und der Mutter den Bienenstich. Sie half den Kindern bei den Schulaufgaben und gab ihnen drei Dutzend Küchenlieder mit auf den Weg ins Leben.

Mariechen war ein Kind vom Lande, gesund und arbeitswillig, und ihr Gemüt war sanft wie Daunen. Sie konnte Schränke rücken und Hühnerdraht spannen, den Garten umgraben und die Hecke schneiden. Sie jammerte nie und war immer obenauf. Und niemand verstand, warum sie eines Tages mit dem Omnibus in die Stadt fuhr und sich von einem Fotografen

aufnehmen ließ.

Dem Fotografen gelang es, Mariechen künstlerisch so schön aufzunehmen, daß er ihr Lichtbild in einem Schaukasten als Reklame für seine Kunst auszustellen beschloß. Er hatte hier eine Sommersprosse weggenommen und dort eine Warze verschwinden lassen. Er hatte das Schlimme gemildert und das Gute hervorgeschmeichelt. Kurz, er hatte Mariechens Abbild verzuckert.

Nun kam es, wie es kommen mußte und meine Mutter es vorausgesehen hatte. Ein lediger junger Mann verliebte sich in die Fotografie im Schaukasten, stürmte ins Atelier und notierte sich Mariechens Adresse auf dem Deckel einer Zigarettenschachtel. Bereits am nächsten Tag belagerte er Mariechen und hielt um ihre Hand an. Alle diese Handlungen waren ein Werk der Liebe auf den ersten Blick. Dieser Mann war wirklich ein Mann; er kam, sah und heiratete. Ich bin stolz darauf, berichten zu dürfen, daß Mariechen mit eigenen fünf Kindern gut durchs Leben gekommen ist.

Als Mariechen uns verließ, wurde der Weidenkorb mit den Gerstenkornhandtüchern und Sammeltassen auf die Ladefläche eines Lieferwagens gehoben. Genau genommen war es eine Zugmaschine mit Anhänger. Meine Mutter behauptete später, daß an diesem unseligen Tag die neue Zeit im allgemeinen und der Mangel an Dienstboten im besonderen eingesetzt habe. Sie drückte es so aus: "Das konnte ja auch nicht gut ausgehen, der Kerl und die Zugmaschine, sie hatten beide vierzig PS drauf!"